

Erwin Poeschel

Autor(en): **Christoffel, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **97 (1967)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERWIN POESCHEL

Es schien dem Kemptener Pfarrerssohn aus fränkischem Geblüt nicht vorbestimmt, daß er zum kunsthistorischen Geschichtsschreiber Graubündens werden sollte, denn sein Berufsziel war die Jurisprudenz, und er hatte in Kempten schon zwei Jahre als Rechtsanwalt gearbeitet, als die Krankheit ihn 1915 zwang, Davos zur Heilung aufzusuchen. Im Deutschen Sanatorium in Wolfgang fand er in einer Berliner Mitpatientin die Lebensgefährtin, die ihn später als tüchtige, unermüdliche Mitarbeiterin durch Graubündens Täler begleitete. Als bei beiden die Gesundheit gekräftigt war, übernahm das Ehepaar in Davos-Platz eine Pension, in der auch Jakob Wassermann als dankbarer Gast weilte, bis Frau Frieda die Höhe nicht mehr ertrug und im Jahre 1929 die Übersiedlung nach Zürich erfolgte.

Hier zuerst an der Schaffhauserstraße, dann lange Jahre an der Drusbergstraße in Witikon wohnhaft, widmete sich Erwin Poeschel neben vielen kunsthistorischen und literarischen Essays, die er in der «Neuen Zürcher Zeitung» und in Fachzeitschriften veröffentlichte, seiner Hauptarbeit, der Aufnahme und wissenschaftlichen Beschreibung der Graubündner Kunstdenkmäler. Diese Tätigkeit führte ihn auch zur aktiven Mitarbeit im Schweizerischen Burgenverein, in der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte und im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft.

In Davos wandte sich der Gelehrte schon früh der Geschichte und kunsthistorischen Vergangenheit Graubündens zu, das bald zu seiner Wahlheimat wurde. Schon 1926 wurde er in das Davoser Ehrenbürgerrecht aufgenommen. Er durfte sich als Bündner fühlen, da er die vielen Täler unseres Kantons bald besser kannte, als es den meisten gebürtigen Bündnern möglich ist. Fremde Augen beobachten bekanntlich schärfer und sehen schon aus Entdeckerfreude Merkwürdigkeiten, die dem Einheimischen als längst vertraut weniger bedeutungsvoll erscheinen.

Als der Ingenieur- und Architektenverein die Darstellung des Bündner Bürgerhauses plante, wurde das Unternehmen Erwin Poe-

schel übertragen, der in den Jahren 1923 bis 1925 die drei stattlichen Bände herausgab. Es mochte den im süddeutschen Barockgebiet beheimateten Gelehrten überraschen, in dem Bergkanton Graubünden fast in jeder größeren Gemeinde Bürger- und Herrschaftshäuser von reichster Ausstattung vorzufinden, wie sie im bayerischen und österreichischen Alpengebiet nur in größeren Orten zu sehen sind. Der Anteil der aus fremden Diensten heimkehrenden Geschlechter an der Entfaltung des bündnerischen Bauwesens mußte ihm als eine auffallende Besonderheit erscheinen.

In Graubünden stieß Poeschel auf ihm fremde Idiome, wie das Engadiner und Oberländer Rätoromanisch und das Italienisch von Bergell, Poschiavo, Mesocco und Calanca. Die Architektur zeigt sich weitgehend von Italien her beeinflußt, wie besonders im Kleinpalazzo des Engadiner Hauses. Das Studium der Kunstdenkmäler brachte den Gelehrten mit den italienischen, aber auch mit den französischen Bauschulen in Berührung; sein Gesichtskreis erweiterte sich nach Süden und nach Westen. Im ganzen gehört aber Graubünden zu jenem alten Rätien, das im Altertum in Augsburg, in der Stadt des Kaisers Augustus, seine Hauptstadt besaß. Auch Ostschwaben mit Kempten gehörte zu diesem Rätien.

Künstlerische Einflüsse von Augsburg und Ulm her werden in den Schnitzaltären in den romanischen Tälern und in der Churer Kathedrale sichtbar. Auf ein wenn auch unbewußt nachwirkendes rätisches Gemeinschaftsgefühl mag auch zurückzuführen sein, daß die Baumeister aus Mesocco, wie Zandralli nachwies, nicht in das benachbarte Italien, sondern über die Berge nach Bayern zogen, wie auch die Studenten aus den katholischen Tälern nicht Pavia, sondern die Canisius-Universität Ingolstadt aufsuchten.

Im Jahre 1929 gab Erwin Poeschel das «Burgenbuch von Graubünden» heraus, in dem erstmals der Gesamtbestand an Burgen und Burgruinen Graubündens behandelt wurde, mit vielen Skizzen und Plänen auch von der Hand des Verfassers, der jede Arbeit von historischen und systematischen Aspekten her mit aller wissenschaftlichen Gründlichkeit durchführte. Durch seine Publikationen war Poeschel aufs beste für die Inventarisierung der Bündner Kunstdenkmäler vorbereitet.

In den Kreisen des Heimatschutzes, angeregt von Benedict Hartmann und den Architekten Schäfer und Risch, kräftig unter-

stützt durch den Davoser Landammann Erhard Branger und den Direktor der Rhätischen Bahn, Gustav Bener, entstand der Gedanke, den Bestand der Bündner Kunstdenkmäler gesamthaft darstellen zu lassen. Seit 1932 arbeitete Erwin Poeschel an dem Unternehmen, und in den Jahren 1937 bis 1948 konnten die sieben Bände des Werkes erscheinen. Die Summe, an Sammelarbeit, an Akribie der Forschung, an sicherer Beurteilung und präziser Darstellung, die der Gelehrte leistete, ist kaum abzuschätzen. Wohlverdient wurde Poeschel im Jahre 1933 von der Zürcher Universität mit der Verleihung des Doctor honoris causa geehrt. Sein Werk wurde schließlich zum Vorbild auch für die Kunsttopographie der anderen Kantone.

Nach dieser großen Arbeit ermüdete die Feder des Historikers aber nicht. Er bearbeitete noch die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein und in zwei Bänden die Bauten der Stadt St. Gallen und des Klosters St. Gallen. Wohl kaum ein anderer Bearbeiter der Kunstdenkmäler besaß die Erfahrung, das Wissen, die Reife des Urteils, die künstlerische Einfühlung, die Gabe der Darstellung und die hohe und weite Bildung, wie sie Erwin Poeschel eigen waren.

Im Jahre 1941 konnte der Gelehrte seine Monographie über die romanischen Deckenbilder der Zilliser Kirche herausgeben. Einige Jahre zuvor, 1938, waren die Deckenfelder zu Restaurationszwecken heruntergenommen und photographiert worden. Das Problem dieses einmaligen Denkmals der mittelalterlichen Malerei wurde durch das Buch Poeschels erneut der wissenschaftlichen Diskussion unterbreitet. Die Besucherzahl der Kirche ist seither ständig im Wachsen begriffen. Ihr Ruf wurde noch dadurch vermehrt, daß der Zürcher Dirigent de Stoutz die Zilliser Kirche für seine sommerlichen Konzerte wählte. Die Deckenbilder waren indes schon früher recht bekannt, denn Christoph Simonett fand im Basler Antiquitätenhandel eine Folge von Kuchenmodellen mit Motiven von der Decke. Zu den letzten Arbeiten Poeschels gehört die Geschichte der «Familie von Castelberg», deren Genealogie und Schicksale er 1959 in einer Reihe von Aufsätzen bearbeitete.

Wer den Gelehrten in den letzten Jahren besuchte, spürte wohl die Abnahme der gesundheitlichen Kräfte und eine gewisse Ermüdung, aber sein Arbeitstisch lag immer bedeckt mit Manuskripten, Büchern, Korrespondenzen. Immer empfing Poeschel den Be-

sucher mit großer Herzlichkeit, das Gespräch stockte nie und blieb stets von seinem feinen Humor belebt.

In seiner Wohnung war Erwin Poeschel von Bildern seines Freundes Augusto Giacometti umgeben, der ihm den künstlerischen Nachlaß vermacht hatte. Ein Teil davon wurde verkauft, aber viele Aquarelle, Pastelle und Malereien blieben in den Räumen an der Drusbergstraße gegenwärtig. Die Freundschaft mit Augusto Giacometti ergab sich daraus, daß Poeschel die Glasmalerei Giacomettis in Davos in der Zeitung in einer Tonart beschrieb, die dem Maler als ungewöhnlich verständnisvoll erschien. Später, im Jahre 1928, widmete Poeschel dem Maler eine wertvolle Monographie, die im Verlag Orell Füßli herauskam. Bei aller geschichtlichen Einstellung zeigte sich Poeschel gegenüber der heutigen Kunst durchaus aufgeschlossen.

Alle Arbeiten Poeschels sind getragen von seiner reichen schriftstellerischen Begabung, seiner flüssigen Darstellung, einem uner schöp flichen Wortschatz, einer geschmeidigen Syntax und dem liebenswürdigen Rhythmus des Vortrages. Diese sprachliche Gewandtheit kam der Darstellung in den Bänden der Kunstdenkmäler sehr zustatten, wo die knappe, anschauliche Formulierung die Lektüre wesentlich erleichtert.

Am 21. Juli des Jahres 1965 starb Erwin Poeschel mehr an Altersschwäche als an einem Leiden. Am 24. Juli hätte er seinen 81. Geburtstag feiern können. Nach einer Gedächtnisstunde in der Wasserkirche, in der seine Persönlichkeit in den Ansprachen nochmals lebendig wurde, fand die Beisetzung statt.

Ulrich Christoffel
(Bündner Jahrbuch 1966)